



Gottesdienst am Buß- und Bettag

Marktkirche Hannover

20. November 2019, 18.00 Uhr

„Gerechtigkeit erhöht ein Volk;
aber die Sünde ist der Leute Verderben.“ Spr 14,34

- Es gilt das gesprochene Wort -

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen.

Liebe Gemeinde,

Gott hat viele Gesichter. Er hat viele neue Gesichter und verschiedene Namen. Der Gott, an den die Menschen heute glauben, kann ein alter Mann mit Bart sein oder nur ein gutes Gefühl, er heißt Jesus, Christus, Vater, Mutter, es ist die Natur, das Leben oder die Sternenwelt. Die Zeiten sind vorbei, in denen noch Übereinstimmung herrschte, wenn gefragt wurde: was und wer ist Gott. Zwar bezeichnen sich noch 40% der Deutschen als gottgläubig, nicht als Christen, sondern als gottgläubig, aber mit den traditionellen Gottesvorstellungen hat das oft wenig zu tun.

„Ich glaube an die Sonne, den Walfisch, meine Mutter und an das Gras. Genügt das nicht?“

So oder ähnlich würde vielleicht mancher antworten, wenn man ihn heute fragte: was glaubst du? Diese Antwort allerdings ist nicht neu, Wolfgang Borchert gab sie 1947 wenige Tage vor seinem Tod. Wolfgang Borchert, Schriftsteller aus Hamburg, ist heute vor 72 Jahren gestorben. Als er gefragt wurde, ob er ein religiöser Dichter sei:

„Natürlich bin ich ein religiöser Dichter. ...Ich glaube an die Sonne, den Walfisch, meine Mutter und das Gras“. Darf man so von Gott reden, von dem, woran man glaubt?“

Der Schriftsteller Wolfgang Borchert konnte mit den überlieferten Gottesbildern nichts mehr anfangen. Als er aus dem zweiten Weltkrieg in seine Geburtsstadt Hamburg zurückkehrte, fand er eine schwer zerstörte Stadt vor. Kein Stein mehr auf dem anderen. Er mühte sich vergeblich, wieder heimisch zu werden in der Trümmerwüste. Und ebenso wie die Stadt ein großes



Ruinenfeld war, so war auch das Bild Gottes für ihn ruiniert. Ein Gott, der auf den Koppelschlössern deutscher Soldaten im Schlachtfeld tötete und getötet wurde, ein Gott, der Führer und Vaterland segnet und dabei millionenfaches Unglück zulässt, ein solcher Gott war für Wolfgang Borchert nicht länger des Glaubens würdig.

Er sucht eine andere Sprache und provoziert dabei: Ich glaube an die Sonne, den Walfisch, meine Mutter und das Gras.

Ich denke, neue Bilder können uns helfen, Gott wieder zu begegnen. Und diese Bildfülle ist nicht neu. Wir finden sie schon in der Bibel. Der Vater, die Mutter, das Haus, der Name, der Weg, die Wahrheit, das Leben. Der Weinberg, der Himmel, der Ort. Und immer wieder suchen wir neue Anschauungen, die uns Gott so beschreiben, dass er uns nahe ist. Jeder hat seine eigene Vorstellung von Gott und keine Dogmatik kann uns vorschreiben, wie wir ihn nennen sollen.

Die alten Bilder von Gott sind oft weit von unseren Erfahrungen entfernt. Die Worte sind uns vertraut, allein das, was an Erfahrung dahintersteht, fehlt uns. Viele Bilder von Gott erzählen Geschichten vergangener Zeiten. Und sie zeigen, wie Menschen ihre Erfahrungen mit dem Handeln Gottes deuten. Die Menschen lebten in einer einheitlichen Welt. Ein Blitz am Himmel, eine bebende Erde, eine Krankheit, Gott hatte mit allem zu tun. Er war an allen Orten zu allen Zeiten gegenwärtig und er konnte alles.

Wir, die wir Millionen Lichtjahre ins Universum blicken und wissen wollen, wofür wir Gott brauchen können, sind zurückhaltend. Unsere Welt ist zerfallen in viele, viele Einzelteile und nichts scheint mehr direkt auf Gott zu verweisen. Da hat ein Gewitter mit Gott nichts mehr zu tun, da ist die Ursache der Krankheit gefunden, da ist der technische Defekt für das Zugunglück verantwortlich. Und doch kann ein Gewitter uns Angst machen und bei Krankheit und Unglück fragen wir: Warum?

Was passiert eigentlich, frage ich mich immer häufiger, wenn eine Gesellschaft ohne den Glauben an einen anderen Ursprung lebt? Wenn ihr alle Anschauungen einer Transzendenz fehlen? Wenn der Name Gott ein Fremdwort ist, dessen Bedeutung niemand mehr kennt? An wen glauben wir dann? An wen glauben wir in der Niederlage? An wen wenden wir uns, wenn es keinen Zuspruch mehr gibt? Nur an uns selbst oder den Therapeuten? Wie wird es sein, wenn Gott fehlt? Martin Walser schreibt: „Wenn ich von einem Atheisten, und sei es von einem „bekennenden“, höre, dass es Gott nicht gebe, fällt mir ein: Aber er fehlt. Mir.“ Was wird es für



eine Gesellschaft sein, in der die persönliche oder auch die gesellschaftliche Niederlage keinen Ort mehr hat, auf den sie sich beziehen kann? Wenn der Verlust vollständig ist, weil auch die Quelle entschwunden ist, aus der Auftrag und Sinn entstammen?

Die Worte, mit denen wir Gott beschreiben, halten diese Fragen wach. Warum nimmt mein Leben diesen Weg? Warum muss ich Abschied nehmen, warum weiß ich nicht, woher ich komme? In den Gottesbildern, ganz egal ob es die alten sind oder ganz persönliche, neue, wird die Sehnsucht wachgehalten, dass es eine Antwort auf all diese Fragen gibt. Die Sehnsucht nach Geborgenheit: Gott, die Mutter. Die Sehnsucht nach Führung: Gott, der Weg. Die Sehnsucht nach Trost: Gott, das Heil.

Die Sehnsucht nach Leben, wie Wolfgang Borchert formuliert:

„Fängt ein Gott uns auf? Gott - ist das die Kraft, die einen Baum wachsen und einen Vogel fliegen lässt - ist Gott das Leben? Dann fängt er uns wohl manchmal auf - wenn wir wollen“

Welchen Namen geben wir Gott und für welche Kraft steht er. Der Buß- und Betttag ist ein Tag der uns ehrlich nicht nur nach unseren Sünden fragt, sondern nach der Bedeutung, die wir Gott noch geben. Es ist ein Tag der Ehrlichkeit. Denn heute fragen wir nicht, was die Kirche leistet oder wie notwendig sie ist, das gehört sowieso nicht in die Predigt, heute fragen wir: Habe ich eine Beziehung zu Gott? Wolfgang Borchert kämpfte, genau wie Hiob, um eine Beziehung zu Gott, die er in den äußeren Nachkriegsumständen verloren hatte. Aber Hiob, ja und auch Wolfgang Borchert lassen nicht los. Haben wir losgelassen? Unsere Antwort nachher im Gebet: „Gott erbarme sich unser“ hat nur dann einen Sinn, wenn ich an diesen Vater glauben. Wenn ich, in allem Zweifel, ihm zutraue, in meinem Leben wirksam zu sein. Ist er, wie Borchert schreibt: Mein Leben? Als ich vor wenigen Tagen zwei Ministerpräsidenten aus Anlass eines Bischofswechsels in den neuen Bundesländern viele lobende Worte sprechen hörte über den entpflichteten Bischof, da fanden sich bedeutende Worte über die Kirche: Ihre wichtige Rolle für das Zusammenleben der Menschen, ihre klaren Worte gegen Rechtspopulismus, ihr Engagement an der Seite der Jüdinnen und Juden, ihr solidarisches Eintreten für die Flüchtlinge. Von Gott, vom Glauben an Gott, vom Wachhalten des Ur-Sinns unserer Gemeinschaft, von der Sehnsucht

nach einer neuen Welt, vom Reich Gottes, kein einziges Wort. Kirche wird auf eine gesellschaftliche Funktion reduziert.

Die Eingangssätze aus dem Römerbrief, 2. Kapitel unseres Predigttextes können nur dann verstanden werden, wenn wir Gott Gott sein lassen und ihn nicht zur Begründung unseres sozialen Engagements oder als Ausgleich für unser schlechtes Gewissen brauchen:

Darum, o, Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du auch bist, der du richtest. Denn worin du den andern richtest, verdammt du dich selbst, weil du eben das-selbe tust, was du richtest. Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet? Du aber mit deinem verstockten Herzen häufst dir selbst Zorn an auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes. Rö 2

Könnte es klarer sein? Nicht Scheltworte und Anklage, nicht Richtspruch über andere gilt es zu formulieren, sondern zuerst: Schau vor dem Angesicht Gottes auf dich selbst. Das ist die erste Lehre dieses Pauluswortes.

Was ist dein Versäumnis, welches sind deine Fehlritte in diesen Tagen? Welches sind deine guten Werke, nach denen du einstmals gerichtet werden wirst? Wie leicht richten wir über andere und verlieren damit nicht nur uns selbst, sondern verlieren die Güte Gottes. Wir sind in einer Inflation der Rechthaberei.

Der Bußtag ist eine kritische Selbstbetrachtung im Angesicht Gottes.

Die Buße ist eine persönliche Angelegenheit zwischen Gott und mir. Und dann kann der Bußtag wesentlich werden, weil im Wort Buße der Sinn von „Besserung“ anklingt. „Tut Buße und glaubt an das Evangelium“ ist die erste bezeugte Predigt nach Markus, die Jesus spricht. Das ist die Botschaft: Das christliche Leben ist ein Leben, das der steten Verbesserung bedarf. Es ist kein Sein, sondern ein Werden. Kein Ziel, sondern ein Weg. Nicht zufällig ist gerade diese Einsicht der Ausgangspunkt für den Beginn der Reformation. In der ersten der 95 Thesen von Martin Luther heißt es: Unser Herr und Meister Jesus Christus, der da spricht „Tut Buße“ will, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sei“.

In dem Gründungsbekenntnis der lutherischen Kirchen, der Bekenntnisse von Augsburg von 1530 heißt es: „Nun ist die wahre, rechte Buße eigentlich nichts anderes als Reue und Leid oder Schrecken haben über die Sünde und doch daneben glauben an das Evangelium und die Absolution, dass die Sünde vergeben wird. (...). Welcher Glaube wiederum das Herz tröstet und



zufrieden macht. Danach soll auch Besserung folgen“. Gäbe es dazu nicht Bedarf. Erforscht eure Gewissen, bereut, sucht die Besserung und lasst euch vergeben.

Was uns fehlt ist die Vorstellung, dass uns ein anderer richtet. Gott. Er ist Richter. Anders wäre auch das gnädige Urteil am Ende nicht zu verstehen. Doch wenn diese Gewissheit nicht bedeutungslos werden soll, dann gehört es zu einer aufrichtigen Gottesbeziehung, die richtende Seite Gottes ernst zu nehmen. Gott sieht dich an. Dein ganzes Leben wird noch einmal im Lichte der Wahrheit stehen. Auch das Verdrängte, das Vergessene, das Unerkannte und Gemeine. Alles wird sichtbar im Lichte Gottes. Ich. So. Nicht anders. Dieser verlogene, zornige, ungerechte, neidische, hilflose, ohnmächtige Mensch: Ich.

Erst wenn ich dieses glaubhaft sagen kann, dass Gott mich richtet, dass er auch andere, jede, jeden anschauen und darin richten wird, kann ich befreit Abstand nehmen, ich müsste das Urteil über andere sprechen. Es ist Gottes Werk.

Was könnte sich ändern? Wir wären Verwandelte. Am Bußtag kommen wir zusammen nicht als die Richter, sondern als die Angeklagten. Alle, einer wie die andere.

Im Trostlied zum Abend von Jochen Klepper heißt es in einer Strophe: „Hat meine Sünde mich verklagt, hast du den Freispruch schon verkündet. Wo hat ein Richter je gesagt, er sei dem Schuldigen verbündet. Was ich auch über mich gebracht, dein Wort hat stets mein Heil bedacht.“

So stellen wir uns unter den Richterspruch Gottes.

Er ist mein Heil.

Amen